

Geert Edel

Warum Neukantianismus heute?

Vortrag zur internationalen Tagung:
"Deutscher und Russischer Neukantianismus"
Moskau 29. - 31. Mai 2008

I.

Die Frage, mit der ich meine folgenden Ausführungen überschrieben habe, setzt ersichtlich eine darin unausgesprochene These voraus. Eine These, die sich auf den *Stand des Aktuellen* in der Philosophie bezieht. Die Frage: „Warum Neukantianismus heute?“ kann eine solche, kann nur fraglich werden, wenn man meint, dass der Neukantianismus *heute nicht mehr* aktuell ist.

Das ist die Auffassung, die man heute allerorten lesen und vor allem hören kann, wenn man sich als jemand zu erkennen gibt, dem an dem Neukantianismus (ich sage es einmal ganz vorsichtig) „etwas liegt“ – und sei es auch nur dies, dass dessen systematische Programmatik und Intention trotz der populären Dominanz von Hermeneutik und Sprachanalyse überhaupt noch einmal zur Kenntnis genommen und in die philosophische Rechnung mit eingestellt wird. Denn der sogenannte „Mainstream“ hat den Neukantianismus schon seit Längerem ausgegliedert aus dem, was man als ‚aktuell‘ vermeint: seit – und hier wird es nun spannend, weil die bloßen Daten doch mehr sind als nur Jahreszahlen – ja bitte: was sagen wir: nach 1945? nach 1933? oder gar nach 1918?

II.

Niemandem kann verborgen bleiben, dass diese Jahreszahlen historisch-politische Einschnitte markieren, und wer behaupten wollte, dass diese Einschnitte die Philosophie unberührt gelassen hätten – weil diese, wesentlich, nur im überzeitlichen Hen Kai Pan siede, also die historisch-faktische Ereigniskonstellation die Entwicklung der philosophischen Strömungen doch nicht tangiere, weil diese, zuletzt, auch unabhängig davon in Sprachanalyse und Hermeneutik habe einmünden *müssen* – wer also dieses (oder Ähnliches) behaupten wollte, nun, der müßte die Philosophie und ihre Geschichte dann wohl also *abkoppeln* von den Ereignissen der Zeit – und parallel dazu so etwas wie eine „Schiene“ der philosophischen Erkenntnisse etablieren, die, weil vermeintlich überzeitlich, als „letzter“, zeitloser Maßstab fungieren könnte.

Aber wer kann, wer will das ernsthaft? Die Philosophie hat durchaus „etwas“ mit der Zeit „zu tun“ – wie man heutzutage im Gefolge des psychotherapeutischen Sprachgebrauchs zu sagen beliebt, der immer dann Platz greift, wenn man Kausalzusammenhänge in Anspruch nimmt, ohne sie in Concreto einspruchsfrei begründen zu können.

III.

Man muss nun, andererseits, keineswegs in das marxistisch-leninistische, d. h. materialistisch-deterministische *Gegenteil* solcher Abkoppelung verfallen – wonach die Philosophie die historisch-politisch-ökonomische Konstellation als sogenanntes „Überbauphänomen“ lediglich widerspiegeln –, wenn man behaupten möchte, dass die genannten Jahreszahlen, also die ihnen zugrunde liegenden historisch-politischen Ereignisse, für die Entwicklung der Philosophie im 20. Jahrhundert *tatsächlich von Bedeutung waren*.

Denn sie waren es. Sie waren es so weit eben, dass jener „Mainstream“ heute als selbstverständlich unterstellt, der Neukantianismus liege so weit zurück und hinter „uns Heutigen“, dass man ihn sogar aus der Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts ausgliedern darf, ihn darin unterschlagen kann.

IV.

Das ist nicht übertrieben, nicht überzeichnet. Was ich Ihnen hier an zwei Beispielen demonstrieren möchte: aus der aktuellen Philosophiegeschichtsschreibung und aus dem internen Tagungs- und Publikationsbetrieb.

Zum ersten: Studenten und, noch mehr, die philosophisch interessierte Öffentlichkeit, sind interessiert an so etwas wie einem orientierenden Überblick über die Entwicklung der Philosophie im letzten, jüngst vergangenen Jahrhundert. Dieses Interesse ist völlig legitim, weshalb es die Buchverlage auch „bedienen“.

Nun greife ich aus diesem Verlagsangebot einmal ganz willkürlich einen Titel heraus: „Philosophie des 20. Jahrhunderts“, erschienen zuerst 1986 als 10. Band eines „Grundkurs(es) Philosophie“ im Kohlhammer-Verlag Stuttgart.¹ Der Band umfasst 232 Seiten, ist Paperback und also für ein schmales Studentenbudget doch noch erschwinglich. Schlägt man das Inhaltsverzeichnis auf, so sieht man, dass der Band mit Husserl beginnt, und zieht man den Sachindex zurate, so sieht man

¹ Coreth/Ehlen/Haefner/Ricken (Hrg.): Philosophie des 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Kohlhammer 1986.

auch, dass das Stichwort „Neukantianismus“ überhaupt nur *einmal* auftaucht, nämlich eben im Husserl-Artikel, in dem es heißt, dass die Phänomenologie aus einem „Misstrauen gegen die Konstruktionen des spekulativen Idealismus und des Neukantianismus“ heraus entstanden sei (S. 13).

Das (also: aus welchen Motiven heraus sich die Entstehung der Husserlschen Phänomenologie verdankt), mag hier dahingestellt bleiben, denn darum geht es hier nicht. Wichtig ist allein die Tatsache, dass der Neukantianismus hier ins 19. Jahrhundert zurückdatiert wird, weil und sofern er lediglich als „Vorläufer“ der Husserlschen Phänomenologie erscheint, gegen den diese sich negativ abgrenze.

Kommen wir zum zweiten Beispiel. Es ist weit prominenter als das Erstgenannte, nämlich: Wolfgang Stegmüllers „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“² – ein Werk, das inzwischen in der x.ten Auflage vorliegt und sich in jedem Bücherregal von Studenten findet, denen es Ernst ist mit ihrem Studium der Philosophie. In diesem Werk, folgt man dem Sachregister, kommt der Neukantianismus überhaupt nicht vor – ist also, was die Gegenwartsphilosophie betrifft, gar nicht vorhanden. Nur wer die „Einleitung“ genauer liest, stößt unter dem 1. Punkt „Tradition und Originalität in der Gegenwartsphilosophie“ hinsichtlich der Frage, wie die „neuere philosophische Reaktion auf die Theorie Kants“ (S. XXVIII) aussähe, auf die Auskunft, dass, wo die kantische Grundposition bejaht wurde, man versucht habe, „den ganzen Ausgangspunkt Kants zu übernehmen und sein System von ‚metaphysischen‘, ‚vorkritischen‘ Resten zu reinigen, wie dies im Neukantianismus geschah“. Immerhin dies.

Immerhin (sehen wir von der kritischen Frage ab, was denn ‚der ganze Ausgangspunkt Kants‘ sei): Immerhin wird hier wenigstens dies konzidiert, dass man Kant im Neukantianismus von metaphysischen Resten zu ‚reinigen‘ suchte – obwohl diese Konzession doch nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass diese Darstellung der „Gegenwartsphilosophie“ den Neukantianismus gerade so aus derselben *eliminert*. Und diese Elimination kann sich dabei übrigens nicht etwa (falls das jemand einwenden wollte) an den äußeren Jahreszahlen festmachen, da die Darstellung, mit einer ausführlichen Präsentation der Philosophie Franz Brentanos, genau den Zeitraum mit befasst, in dem der Neukantianismus seine Blütezeit hatte.³ Brentano zählt hier aus durchsichtigen Gründen (weil nämlich Russell und über ihn vermittelt die ‚analytische‘ Philosophie sich auf ihn bezog) noch zu den ‚legitimen‘ Quellen dessen, was als ‚Gegenwartsphilosophie‘ vorgestellt wird, der Neukantianis-

² Stegmüller, W.: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. 1., Kröner: Stuttgart 1989.

³ Nur der Übersicht halber und damit man nicht nachschlagen muss: Brentano lebte von 1838-1917. Sein Hauptwerk, die „Psychologie vom empirischen Standpunkt“ erschien 1874.

mus aber ganz offensichtlich nicht – ungeachtet der historischen Fakten, was das *tatsächliche Publikationsdatum* der systematischen neukantianischen Hauptwerke betrifft.

V.

Aber Zahlen, historische Fakten, scheinen ja dort keine Rolle zu spielen, wo die Philosophiegeschichte von dem *Interesse* geleitet ist, den Neukantianismus zu *eliminieren*. Wie anders kann man die doch ziemlich abenteuerliche These erklären, dass die Philosophie des 20. Jahrhunderts „eigentlich“ erst *nach* dem ersten Weltkrieg beginne?

Alles also, was *vor* 1918/20 erschienen ist, gehörte dieser Darstellung nach noch in die Philosophie des 19. Jahrhunderts. Womit natürlich nur die großen systematischen Hauptwerke der Neukantianer (Cohen und Rickert, Lask und Natorp) gemeint sind, *nicht aber* etwa Husserls ‚Logischen Untersuchungen‘, die bekanntlich erstmals 1902 erschienen.

Sieht man in ‚parteilicher Großzügigkeit‘ einmal von diesem kleinen Schönheitsfehler ab, so stellt sich dennoch die Frage, ob es wirklich zulässig, wirklich akzeptabel ist, die ersten 2 Dekaden eines Jahrhunderts kurzerhand in das davorliegende zurückzuschieben?

VI.

Man mag nun – im Rahmen einer methodologischen Diskussion über die Probleme der Philosophiegeschichte – darauf hinweisen, dass Jahreszahlen äußerlich sind, dass der ‚Geist‘ einer philosophischen Epoche sich darin nicht einfangen, nicht eingittern läßt. Das kann man, ganz generell, durchaus konzedieren. Doch im konkret vorliegenden Fall stehen die Dinge anders, ganz anders.

Bringen wir es also auf den entscheidenden Punkt: Wie, mit welcher Berechtigung, kann man eine philosophische Strömung – eben den Neukantianismus – aus der Moderne ausschließen, *die nicht etwa nur an der Schwelle zur Moderne steht, sondern die Moderne selbst inauguriert*, zumindest: mit inauguriert?

Wie abwegig, wie schlechthin absurd solcher Ausschluss ist, wird deutlich dann, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das einzige Argument, mit dem er betrieben wird, das von den Gegnern des

Neukantianismus auch sonst gern und vielfach gescholtene Schlagwort Cohens von der Anerkennung des ‚Faktums Wissenschaft‘ ist.

VII.

Muss man hier nicht noch einmal ernsthaft nachdenken? Die ‚Wissenschaftsgläubigkeit‘ der Neukantianer sei ein überholtes, überkommenes Relikt des 19. Jahrhunderts, das in den Schützengräben des 1. Weltkriegs zu Grabe getragen worden sei? So argumentieren diejenigen, die sich gegen den Neukantianismus profilieren wollten/mussten: Heidegger, Gadamer und deren Schüler – worauf ich noch zurückkomme.

Denn dies, das ‚Faktum Wissenschaft‘ ist doch wohl das *Signum* der Moderne, oder?

Niemals zuvor in der gesamten Geschichte der Menschheit hat ‚die Wissenschaft‘ (und ich sage das ganz bewusst so pauschal) so viel Einfluss auf das Leben der Menschen gehabt, wie seither, also seit dem Beginn des letzten und dann auch diesen Jahrhunderts. Wer dies ernsthaft bestreiten will, der soll doch, bitte schön, jetzt und hier, unter Zeugen und notariell beglaubigt, erklären, dass er sich keine neue Niere einsetzen lassen wird, wenn die eigenen versagen. Hören wir doch bitte auf mit der Scheinheiligkeit.

Scheinheiligkeit – denn ein gleichlautender Vorwurf wie der gegen den Neukantianismus ist von Seiten seiner altgermanisch-hermeneutischen Gegner gegen die sprachanalytische Philosophie, die sich nicht minder, wenn auch in concreto anders, auf das Faktum Wissenschaft bezieht, *niemals* erhoben worden. Dort hat man, salopp gesagt, ganz schnell klein beigegeben, weil diese an der Wissenschaft orientierte Philosophie – egal ob formal oder naturalsprachlich orientiert – eben mit der Siegermacht zurückkam, und man hat sich, sehr schnell, an diese akkomodiert, angebedert.

VIII.

Die Insistenz auf das Faktum Wissenschaft war ‚antiquiert‘, wenn und als sie aus dem Munde der verschmähten, sogar „rassisch“ eliminierten Neukantianer (die es deshalb eigentlich gar nicht mehr gab) kam – aber sie war plötzlich dann doch das Gegenteil, ein erstrebtes ‚Wissenschaftsideal‘, weil und als sie im Gefolge der angelsächsischen Siegermächte in und als Maßstab für die deutsche Philosophie zurückkam.

IX.

Dies ist, meine ich, eine Geschichtsmanipulation, die – soll man sagen: hoffentlich? – gar nicht weiß, woran sie de facto anknüpft; oder gar doch bewusst, was noch schlimmer wäre: Anknüpft an die Nazi-Philosophiegeschichtsschreibung von Gerhard Lehmann 1943, in der es gar keinen NK gibt (weil jüdisch „verseucht“), oder, von demselben Autor in den 50er Jahren, wo Cohen kurzerhand ins 19. Jahrhundert *zurückdatiert* wird. Man weiß also – kann wissen – woher jenes Urteil der „Antiquiertheit“ kommt: Von den unmittelbaren Gegnern, die sich als „Neuerer“ verstanden, in die Welt gesetzt, um sich gegen das Überkommene (den vor/damaligen „Mainstream“) zu profilieren. Hierher gehört zuallererst Heidegger mit seinem bis zuletzt bekennenden Adlatus Hans Georg Gadamer, der, kraft philosophiepolitischer Ausgefuchstheit, die philosophische Landschaft in Deutschland nach 1945 wesentlich dominiert, in die Richtung der Hermeneutik geführt hat, aber auch der ‚abtrünnige‘ Marburger Nicolai Hartmann mit seinem Sinnen auf eine ‚neue Ontologie‘.

Nicht die Erkenntnis und ihre Geltung, mit Gründen zugespitzt in der Frage nach der Wissenschaft: was Wissenschaft zur Wissenschaft macht, ist nunmehr das Thema, sondern die menschliche Existenz. Die „Sorge“ als deren Grundverfasstheit, das „Vorlaufen in den Tod“ – das sind die Fragen, die einer Generation, die, wenn nicht sogar körperlich, dann doch auf jeden Fall seelisch versehrt, aus den Schützengräben des 1. Weltkriegs an die Universitäten zurückkam. Dies kann man sehr gut verstehen, ja, dies muss man auch verstehen. Dann mag und muss es sogar sein, dass die Reflexion auf die menschliche Existenz und ihre Bedingungen sich zurückbesinnt auf den Schatz der philosophische Tradition. Denn wo anders, wenn nicht dort, kann für einen philosophischen Kopf, der zum Wissen strebt, weil er sich mit dem Glauben (diesem oder jenem) zuletzt eben doch nicht befreunden kann, - wo anders kann man Auskunft suchen, wenn nicht hier. Das Dumme ist nur, dass niemand guten Gewissens diese Auskunft gegeben kann.

X.

Sie merken, dass ich bisher nur negativ geredet habe: *gegen* die These der (vermeintlichen) „Antiquiertheit“ des Neukantianismus. Diese ist, um es kurz zusammenzufassen, ein Resultat historisch-politischer Konstellationen und, in deren Gefolge, philosophie-politischer Machtverhältnisse. Die Situation wäre eine andere gewesen, wenn Neukantianer wie Ernst Cassirer oder Richard Höningwald an die deutschen Universitäten zurückgekehrt wären/hätten zurückkehren können. Es wäre dann kaum möglich gewesen, den Neukantianismus in das historische Off zu verbannen. Aber das ist natürlich eine kontrafaktische Spekulation.

XI.

Keine Spekulation, sondern Tatsache ist dies, dass die „Analytische Philosophie“, die im vergangenen Jahrhundert den Neukantianismus als ‚die‘ an der Wissenschaft orientierte Philosophie vermeintlich ‚abgelöst‘ hat, ihr eigenes Ende inzwischen ausdrücklich proklamiert hat. Ich erinnere hier nur an die diesbezüglichen Statements von Richard Rorty und Hilary Putnam. So hat Richard Rorty 1992, anlässlich der 2. Neuauflage seines einflussreichen Sammelbands „The Linguistic Turn“ desillusioniert erklärt: „I am no longer inclined to think that there is such a thing as ‘language’ in any sense which makes it possible to speak of ‘problems of language’.“ (R. Rorty: *Twenty-Five Years After*, in: Ders. (Hg.): *The Linguistic Turn*, 2. Chicago 1992, 371–374, hier 371) und nur wenige Seiten später hinzugefügt: „The fifty-year history of linguistic philosophy [...] is now behind us“. (Ebd. 374.) In der Anmerkung fügt er präzisierend hinzu: „To say that linguistic philosophy is now behind us is of course not to say that analytic philosophy is behind us but only to say that most of those who call themselves ‘analytic philosophers’ would now *reject* the epithet ‘linguistic philosophers’ and would *not* describe themselves as ‘applying linguistic methods’“. (Ebd.; Hvg. G.E.) Schon 1984 hatte er sehr pointiert formuliert: “The notion of ‘logical analysis’ turned upon itself and committed suicide.” (Richard Rorty: *Consequences of Pragmatism*, Minneapolis: University of Minnesota Press 1982, S. 227.) Hilary Putnam hat bereits 1984 diagnostiziert: „Thus we have a paradox: at the very moment when analytical philosophy is recognized as the ‘dominant movement’ in world philosophy, analytic philosophy has come to the end of its own project – the dead end, not a completion.“ (Hilary Putnam: *After Empiricism*, in: J. Rajchman / C. West (Hrg.): *Post-Analytic Philosophy*, New York: Columbia University Press 1985, S. 20-30, hier S. 28.)

XII.

Was folgt aus diesem selbsterklärten Ende? John McDowell erklärt, dass Kant „der Größte“ ist – na ja: das wussten schon die vielgescholtenen Neukantianer. Und Moltke S. Gram, der sich ernsthaft bemüht hat, ‚analytischerweise‘ zu rekonstruieren, was ‚transzendente Argumente‘ sind, beendet seine Überlegungen zu dieser Problematik mit dem Wort „Zurück zu Kant!“⁴. Diese Anknüpfung

⁴ Nachdem diese Frage im angloamerikanischen Raum unter weitgehender Vernachlässigung des von der Kantbewegung und dem Neukantianismus bereits Erreichten schon mehr als fünfzehn Jahre lang diskutiert

an das Motto der Kantbewegung (!!!) sollte doch eigentlich klar machen, dass der Neukantianismus *keineswegs* als „antiquiert“ abgetan werden kann.

worden war, schreibt einer der Hauptbeteiligten an der Debatte, Moltke Gram: „By now one thing should be clear: The issue about the existence of transcendental arguments is in a state of historical and philosophical crisis. Kant gives us the former; his interpreters, the latter. Kant’s account of transcendental arguments precipitates the historical crisis. It employs a name of a distinctive kind of argument which we cannot distinguish from other kinds of argument. Nothing about Kant’s definition of transcendental knowledge distinguishes it from any other kinds of knowledge. And the rules for constructing a transcendental argument only worsen the historical crisis. Kant’s rules admittedly do specify characteristics that some arguments have and others lack. But these are only accidental features of an argument which any deductive argument at large might have. This generates the crisis which faces the issue of transcendental arguments: *There is grave doubt whether we have a subject to be discussed at all.*“ Bei diesen Worten handelt es sich freilich nur um so etwas wie eine Zwischenbilanz, die Gram zieht, nicht aber um sein diesbezüglich letztes Wort. Der betreffende Aufsatz, aus dem dieses Zitat entnommen ist, trägt den Titel: *Do Transcendental Arguments have a Future?* Und der letzte der insgesamt vier Abschnitte, in die dieser Aufsatz gegliedert ist, trägt die Überschrift: „IV. A *New Beginning: Zurück zu Kant*“ (ebd. 51).